

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 47 (1971-1972)
Heft: 7

Artikel: Was erwartet der Kranke vom Spitalpfarrer?
Autor: Rast, Josef O.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1080018>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Was erwartet der Kranke vom Spitalpfarrer?

Gespräch von Dr. Josef O. Rast mit einem Spitalpfarrer

Der Schweizer Spiegel erreicht viele Patienten, vor allem in Pflegeheimen und Spitälern. Es wäre recht interessant, unter ihnen eine Rundfrage zu machen: Was erwarten Sie vom Pfarrer, wenn er Sie besucht?

Ich habe einen andern Weg gewählt, um diese Frage, die Gesunde und Kranke interessiert, zu beantworten. Ich glaube, auch der Pfarrer, vor allem einer, der sich hauptamtlich — bitte verzeihen Sie diesen offiziellen Ausdruck! — den Kranken widmet, kann diese Frage beantworten. Niemand von uns weiss, ob, wann und wie lange er auch einmal krank sein wird und vielleicht längere Zeit im Spital verbringen muss.

Ich habe einen Spitalpfarrer zu Hause aufgesucht, um ihn für unsere Leser zu fragen: Was erwartet der Kranke von Ihnen als Spitalpfarrer?

Ich spürte beim einleitenden zwanglosen Gespräch, dass seine ganze Familie mit dem Spitalpfarrer mitfühlt. Seine Frau zeigt grosses Interesse für seine Aufgabe, von seinen Kindern war ein quetschvergnügter junger Gymnasiast da und beteiligte sich ebenfalls. Mit der Zeit kamen wir dann auf unser eigentliches Thema. Ich stellte meine Kernfrage:

Was erwarten die Kranken von Ihnen?

Spitalpfarrer: Eigentlich müssten Sie in mein Spital gehen und die Patienten fragen.

Rast: Sie haben recht. Aber ist es nicht so, dass auch Sie aus Ihrer langjährigen Erfahrung heraus die Frage beantworten können? Ich meine, es hat für unsere Leser einen besonderen Reiz, zu vernehmen, welche Erwartungen

krankte Menschen an Sie herantragen.

Spitalpfarrer: Sie sprechen mich als Spitalpfarrer an. Sie engen damit ihre Frage ein, indem Sie die «Hauskranken» ausklammern. Ich glaube, diese Unterscheidung hat eine gewisse Berechtigung. Ich habe in meinem früheren Arbeitsgebiet, in einer Kirchgemeinde, jahrelang auch Kranke besucht. Die Erwartung dieser Kranken dem Pfarrer gegenüber sind eigentlich die gleichen wie die der Spitalpatienten. Aber in den meisten Fällen habe ich die Kranken in meiner Gemeinde gekannt. Die Menschen im Spital kenne ich in den allermeisten Fällen zunächst nicht. Das schafft doch eine etwas andere Situation. Zudem besteht bei aller Ähnlichkeit der Erwartungen aller Kranken eine andere Situation beim Patienten im Spital. Er erhält wohl Besuche — oder auch nicht —, aber seine Angehörigen sind im besten, meist seltenen Fall nur wenige Stunden bei ihm. Das Pflegepersonal gehört nicht zu seinem ihm in gesunden Tagen gewohnten Lebenskreis. Doch diese verschiedenen Situationen von Heimkranken und Spitalpatienten spielen für unsere Frage keine so grosse Rolle. Immerhin — die Situation des Spitalpatienten macht ihn vielleicht sensibler, offener.

Rast: Das Anliegen des Kranken ist das, woran ihm liegt, das, was ihn besonders beschäftigt und bedrängt. Das ist doch vor allem seine Gesundheit. Dafür ist der Arzt zuständig. Was erwartet der Kranke von Ihnen?

Spitalpfarrer: Der Kranke — das darf ich ganz allgemein sagen — erwartet von mir Hilfe in seinen

Existenzsorgen. Wenn ich von Existenzsorgen spreche, meine ich nicht einmal die Sorge um die materielle Existenz. Ich erfahre immer wieder: auch Menschen, welche materiell keine Sorgen haben, leben nicht sorglos, wenigstens nicht auf die Dauer. Die Sorge des kranken Menschen ist seine Gesundheit. Werde ich wieder gesund? Wann werde ich wieder gesund sein? Diese zwei Fragen bewegen jeden Kranken, selbst den, der eigentlich hoffnungslos sein müsste oder gar ist. Hinter diesen Fragen entdecke ich oft eine Angst, die selten ausgesprochen wird, sich aber unausgesprochen in vielen Fällen klar offenbart. Es ist nun einmal Grundelement menschlichen Daseins: der Mensch will leben, und Leben ist für ihn — ob bewusst oder unbewusst — gleichbedeutend mit Gesundsein. Das ist der Grund der Sorgen, Beunruhigung, Angst des Kranken.

Ich muss noch etwas erwähnen: Die meisten Kranken haben viel mehr Zeit, sich zu sorgen. Gerade Kranke im Spital haben viel zu viel Möglichkeit, das heisst aber nicht nur: Zeit, zu studieren, nachzudenken, sich allmählich in Angst zu verstricken. Zugegeben: Zweier- und Viererzimmer bergen Vorteile in sich. Aber oft ist der Kranke auch im Viererzimmer sehr einsam, während ein Patient im Einerzimmer seine Zeit viel besser auszufüllen vermag.

Rast: Der Zeitvertreib — wenn ich das so nennen darf — spielt also eine grosse Rolle. Aber ist es nicht doch eigenartig, dass man die Zeit vertreiben — vertreiben! — muss? Bedrückt dies nicht die Kranken?

Spitalpfarrer: Der Kranke liebt Abwechslung, Kurzweil — das ist menschlich. Genau gesehen will er

die Zeit nicht ver-treiben, die möchte er ja noch haben, weil er leben will, gesund werden. Er sucht viel mehr Sorge und Angst zu vertreiben. Ihn bedrücken immer wieder bange Fragen, die er vor allem an den Arzt richtet: Wann darf ich wieder heim, wann darf ich wieder arbeiten, werde ich wieder gesund. Je ungewisser die Antwort, desto lastender werden Sorge, Langeweile, «Studieren» und Angst.

Tausendfältig sind die seelischen Situationen, die daraus resultieren und in denen die Kranken vom Spitalpfarrer Hilfe erwarten. Sie ahnen gar nicht, wie empfänglich Kranke für Worte sind, Worte, die Mut machen, Vertrauen wecken und Halt bieten. Die Ärzte sagen oft sehr wenig, können nicht mehr sagen und haben es auf der Visite eilig; es geht nicht anders.

Rast: Sie erinnern mich an ein wichtiges Stichwort: Ärzte. Fühlen Sie sich in Ihrem Beruf dem Arzt verwandt? Können Sie mit den Ärzten über einzelne Patienten sprechen, um den Kranken näher zu kommen?

Spitalpfarrer: Sicher bin ich dem Arzt in einzelnen Fällen dankbar, wenn ich von ihm einen «Wink» bekomme. Aber das ist selten der Fall. Er ist an sein Arztgeheimnis gebunden, auch mir gegenüber. In den allermeisten Fällen ist meine erste Begegnung mit dem Kranken ohne jedes Wissen um ihn, also wirklich vorurteilslos.

Rast: Worin fühlen Sie sich in Ihrer Aufgabe dem Arzt verwandt?

Spitalpfarrer: Man kann nicht sagen: der Arzt ist für den Leib des Kranken da, der Spitalpfarrer für die Seele. Das wäre eine Simplifizierung. Beide kümmern sich

um den Menschen, den ganzen Menschen. Der Mensch will gesund werden. Gesundung ist nicht nur eine Sache des Arztes, von Pillen und Verbänden. Daran ist der ganze Mensch beteiligt. Ich habe es selber oft erfahren, und die Ärzte bestätigen es mir, wie wichtig es ist, dass der Kranke selber mit seinem Willen, gesund zu werden, mit seiner Zuversicht und Hoffnung den Heilungsprozess beeinflusst. Gerade hier sehe ich ein wichtiges Feld meiner Tätigkeit: dem Patienten Mut, Zuversicht, Hoffnung zuzusprechen. Ich staune immer wieder, welch ungeheure Reserven die meisten Kranken haben, zu glauben, zu hoffen, und wie sie dadurch den Gesundungsprozess beeinflussen. Ein Kranker, der die Hoffnung aufgibt, verhindert seine Heilung.

Rast: Sehen Sie hier Ihre spezielle Aufgabe als Spitalpfarrer?

Spitalpfarrer: Nein. Ich bin einfach für den kranken Menschen da. Der Kranke will in seiner Situation — Leiden, Bangen, Sorgen — ernst genommen werden. Das erwartet er von jedem, der ihm begegnet: vom Arzt, von der Krankenschwester, von Besuchern. Das erwartet er vor allem vom Spitalpfarrer. Der erwähnte Einfluss auf den Heilungsprozess ist «nur» die Folge eines wichtigen zwischenmenschlichen Geschehens, wenn ich die Kranken besuche. Der Kranke will — ob bewusst oder unbewusst, das ist nebensächlich — ernst genommen werden. Er will fühlen und spüren, dass er nicht abgeschrieben, nicht aufgegeben ist, vor allem von mir nicht.

Rast: Wir haben bisher von den Existenzsorgen des Kranken, vom Menschlichen gesprochen und sind

nicht auf das Wort Religion oder ähnliche Worte gestossen. Sie sind aber Spital-Pfarrer! Vom Spitalpfarrer aber erwartet der Kranke sicher irgend etwas, das mit Religion, mit dem christlichen Glauben zusammenhängt. Die einen würden vielleicht sagen: «fromme Sprüche». Andere meinen religiöse Erbauung. Wieder andere: Trost im Leid aus der Bibel. Sind Sie nicht verpflichtet, den Kranken, vor allem den sterbenskranken Menschen auf das Leben nach dem Tod zu verweisen?

Spitalpfarrer: Es stimmt: viele Kranke denken, wenn ich mich ihnen als Pfarrer vorstelle: «Aha, jetzt gibt es fromme Worte.» Sie sind überrascht, wenn der Pfarrer gar nicht so fromm redet und tut.

Ich betone: ich habe eine religiöse Aufgabe. Aber sie ist ein Thema mit tausend Variationen. Sicher bin ich nicht dazu da, den Menschen noch im letzten Augenblick für den Himmel zu «fangen». Es ist Gottes, nicht meine Sache, den Menschen das ewige glückliche Leben zu schenken.

Darf ich etwas ausholen — ja?

Der Patient, der ernsthaft krank ist, kommt unwillkürlich «auf andere Gedanken» — andere als die, die ihn in gesunden Tagen beschäftigen. Er setzt sich so oder anders mit religiösen Fragen auseinander: Warum muss gerade ich leiden? Was hat das Leben für einen Sinn? Was, wenn ich nicht mehr gesund werde?

Hier spielt die Erziehung des einzelnen Menschen eine grosse Rolle, vor allem das, was dem Menschen als Kind an religiöser «Substanz» ins Leben mitgegeben wurde. Je nachdem vermag er sich selber Antwort zu geben oder er sucht, ringt, zweifelt. Auch, ja oft gerade Menschen, die — wie es erscheinen

mag — in gesunden Zeiten «nichts glauben», kehren in kranken Tagen zu Jugenderinnerungen zurück, machen sich Gedanken um das Wohin des Lebens und das Warum ihres Krankseins. Es gibt, das erfahre ich gerade im Spital, viel weniger Ungläubige als man denkt. Gerade der Kranke sieht sich unversehens in Frage gestellt, es ist ihm auf einmal oder allmählich längst nicht mehr alles selbstverständlich.

Auch der scheinbar Ungläubige streckt seine Hand nach einer Hilfe aus, die er eigentlich nur vom Spitalpfarrer erwartet. Aber immer geht diese Hilfesuche, selbst bei Schwerkranken, zuerst in Richtung Gesundheit. Jeder Kranke ist und bleibt immer Mensch. Man, oder besser gesagt, gerade ich darf das Menschliche und das Religiöse nicht als zwei getrennte Bereiche betrachten. Je mehr ich meinen Kranken als Mensch begegne, desto wirksamer ist meine Tätigkeit als Pfarrer.

Rast: Gibt es aber mit den Patienten nicht doch auch religiöse Diskussionen?

Spitalpfarrer: Gewiss, aber es geht den Menschen nie um eine Art Theologisieren, theoretische Auseinandersetzungen. Die wirklich menschlichen Probleme sind so oder anders vordergründiger, die Sehnsucht nach Gesundheit ist viel akuter.

Rast: Ich weiss, das Wort «ausüben» ist unzulänglich, aber Sie wissen, was ich meine, wenn ich Sie frage: In welcher Form üben Sie Ihre Aufgabe als Pfarrer aus?

Spitalpfarrer: Ich schenke den Kranken das Wort Gottes, und ich bete mit ihnen. Ich spüre gut, wenn Patienten von mir erwarten,

dass ich mit ihnen bete. Es gibt viele Kranke, die sich danach sehnen, zu beten und die rechten Worte nicht finden. Aus dem gemeinsamen Gebet mit dem Pfarrer schöpfen viele Kranke wirklich Zuversicht und Hoffnung. Dabei hat gerade das Wort der Bibel seine besondere Kraft. Um nur ein Beispiel zu nennen: Ich habe schon oft sichtbar erfahren, wie das Wort Js. 41,10: «Fürchte dich nicht, denn ich bin mit dir: Blicke nicht ängstlich, denn ich bin dein Gott! Ich mache dich stark, ja ich helfe dir; ich halte dich mit meiner sieghaften Rechten.» kranken Menschen, alternden Menschen, Menschen in Not vor Operationen, Halt und Zuversicht bietet.

Rast: Sie nennen Ihre Aufgabe ein Thema mit tausend Variationen. Das versteht sich. Kein Mensch ist gleich wie der andere, keinem Kranken können Sie gleich wie dem andern begegnen. Trotzdem lassen sich sicher einzelne Gruppen unterscheiden, die ihre besonderen Probleme haben, Probleme, die vielleicht Leser des Schweizer Spiegel interessieren dürften.

Spitalpfarrer: Eine Einteilung in Gruppen kann, das werden Sie verstehen, nur eine ganz allgemeine sein. Es gibt keine fertigen Rezepte für die Begegnung mit den Kranken dieser oder jener Gruppe. Eines ist sicher: Die sogenannten *Chronischkranken*, besonders jene, die kaum mehr Hoffnung auf Heilung, aber noch relativ grosse Chancen auf ein langes Leben haben, bieten eine spezielle Gruppe für den Spitalpfarrer. Sie fühlen sich auf Abstellgeleise gefahren. Sie meinen — leider oft mit Recht, weil ihre Mitmenschen solche Einbildung so oder anders fördern — ihr Leben sei sinnlos.

Mehr oder weniger genau wissen sie: ihr Krankenzimmer ist ihre letzte Heimstätte. Die Wohnung daheim wurde vielleicht in ihrer Abwesenheit aufgelöst. Mit der Zeit bekommen sie immer weniger Besuche. Die grosse Gefahr für sie ist die Isolation. Nur feinfühlig, opferbereite Angehörige und seltene Freunde finden Zeit, jahrelang jede Woche ein- oder zweimal solche Kranke zu besuchen und jedesmal neu zu beglücken.

Hier wäre für manche gesunde Menschen ein Feld echt christlicher Nächstenliebe offen. Hier liegt für Spitalverantwortliche, für Schwestern, Fürsorge und selbst Verwaltung ein grosses Feld noch weitgehend brach. Nur ein Beispiel: Spielt es wirklich eine Rolle, dass bei einem solchen Patienten jede Tapete unberührt bleibt und kein Bild aufgehängt werden darf? Sollte nicht gerade ein solcher Mensch sein Krankenzimmer als wirkliches Daheim erleben können? Schade! Hier gäbe es viel zu sagen.

Akut Schwerkranke, soweit sie bei Bewusstsein sind, leben meist in einer Angst, die sie sehr bedrückt. Der Krebskranke weiss selten um seinen wirklichen Zustand, aber er spürt mehr, als wir glauben. Das tägliche Erleben des Schlimmerwerdens seiner Krankheit bedrückt sehr. — Der Infarkt Kranke hat Hoffnung, aber schon das Wort: Infarkt weckt Angst. Er weiss vielleicht zu gut, was Infarkt bedeutet. — Manche Patienten belastet ungeheuer die Furcht vor eventueller Arbeitsunfähigkeit. Echte und berechtigte Sorge um ihre Familie kann Väter oder Mütter in schwere innere Not versetzen.

Wieviel Taktgefühl sollte man da aufbringen — «man» — ich, aber auch jeder Besucher. Das Schild an der Krankenzimmertür: «Besuche verboten» hat hie und da seine

sehr hintergründige Berechtigung. Zugunsten anderer Kranker müsste man Angehörigen und Freunden dreimal pro Woche ein Kärtchen schreiben: «Besuche erwünscht» oder sogar: «Besuche dringend nötig».

Patienten, die *schwere Schmerzen* zu erdulden haben, sind oft kaum ansprechbar. Der eine oder andere kann zwar sein Leid unglaublich «überspielen», aber längst nicht alle haben die seelische Kraft dazu.

Es gibt Patienten, die wirkliche *Fürsorge* nötig haben. Sie werden von erfahrenen Fürsorgerinnen,

mit denen ich in guter Zusammenarbeit verbunden bin, betreut.

Patienten mit berechtigter Hoffnung auf vollständige Genesung bereiten dem Spitalpfarrer nicht besondere Sorge. Immerhin sind vielfach gerade solche Krankenzimmer offen für «seelsorgliche» Betreuung — wenn ich einmal dieses mir nicht so liebe Wort «Seelsorge» gebrauchen will. Es gibt im Grunde keine Seelsorge, weil es auch keine «nur Leibsorge» (von Seiten des Arztes) gibt. Es gibt auch für mich nur die Sorge um den Menschen. Ich bin für alle da, für den einen erfülle ich dieses da-Sein so, für den andern anders. Keiner ist von meiner Hilfe ausgeschlossen, und jeder erwartet so oder anders meine Hilfe.

Rast: Vielleicht darf ich noch kurz eine Frage stellen, die im Zusammenhang mit Ihrer vorsichtigen Gruppierung von Patienten und Ihrer spezifischen Aufgabe nicht übergangen werden darf: Spielen für Sie die konfessionellen Unterschiede eine Rolle?

Spitalpfarrer: Ich will meine Antwort auf Ihre Frage nur kurz skizzieren. Ich bin eigentlich nur für die Leute meiner Konfession zuständig, und aus dem Patientenverzeichnis weiss ich, zu welchen Kranken ich gehen soll. Ich will meinem katholischen Kollegen nicht «ins Handwerk pfuschen».

Das heisst aber keineswegs, dass ich mich in einem Viererzimmer ausschliesslich dem einen Reformierten zuwende, der da ist. Ich spreche mit allen Patienten, und die allermeisten fühlen sich von mir angesprochen.

Wenn ich den Kranken in seiner Situation betrachte, darf ich Erfahrungsgemäss sagen: Gerade in dem, was er von mir erwartet — Hilfe, Verständnis, Zuspruch von

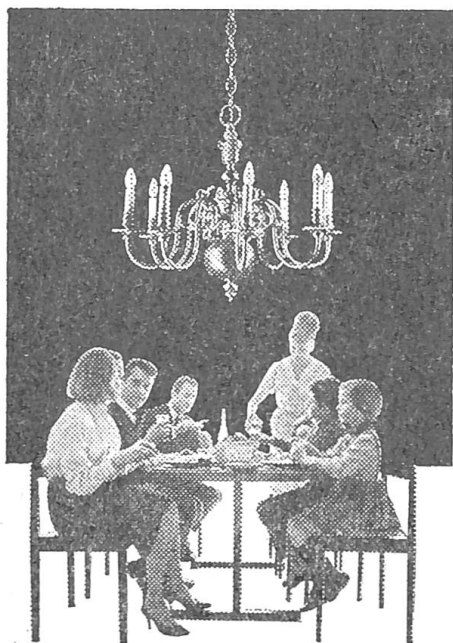
Zuversicht, Mut, Hoffnung, Vertrauen — gibt es keine konfessionellen Unterschiede. Ich weiss, ich kann meinen Patienten gegenüber nicht mit dem gleichen Anspruch und derselben geistlichen Vollmacht auftreten, die katholische Patienten von ihrem «Seelsorger» zu beanspruchen erzogen worden sind. Aber das erwarten meine Kranken auch gar nicht von mir. Was sie erwarten, erwarten alle Kranken. Was das ist, habe ich Ihnen bereits genügend ausgeführt.

Rast: Herr Pfarrer, ich danke Ihnen für Ihr Gespräch. Ich verstehe sehr gut, warum Sie den Wunsch geäussert haben, Ihren Namen nicht zu nennen. Es geht Ihnen wirklich nur um den kranken Menschen; wie Sie heissen, ist Ihnen Nebensache.

Etwas bedaure ich: Sie haben mir im Verlauf unseres Gesprächs einige Fälle erzählt, illustrative Beispiele, die ich aus Platzmangel im Schweizer Spiegel nicht bringen kann. Schade!

Zum Schluss möchte ich aber unseren Lesern schreiben, was der Präsident der Zentralkirchenpflege von Zürich, G. Burkhard, bei der Amtseinssetzung eines Spitalpfarrers gesagt hat. Ich finde, es trifft wirklich auf Sie zu.

«Anspruchsvoll ist das tägliche Amt des Spitalseelsorgers. Es fordert eine gereifte, starke Persönlichkeit, die selber gründet in einem festen, zuversichtlichen Glauben — einen väterlichen Menschenfreund, der zuhören und einführend verstehen kann und mit spontaner Geistes-Gegenwart das situationsgemässe Wort zur Verfügung hat, um die ihm aufgetragene Botschaft auszurichten und den bedrängten Menschen zu beruhigen und aufzurichten.»



Gutes Licht durch

No. 51 594

BAG Bronzwarenfabrik AG, 5300 Turgi, Telefon 056-311 11
Ausstellungs- und Verkaufsräume:
8023 Zürich, Konradstrasse 58, Telefon 051-44 58 44
8023 Zürich, Pelikanstrasse 5, Nähe Bahnhofstrasse
Telefon 051-25 73 43

BAG TURGI